

Brief von Herrn Johann Mang,
einem Vertriebenen aus Safov
lebt heute in Winenden, Deutschland

Winenden, September 2000

Lieber Andreas!

Ich möchte einen kurzen Bericht anschließen, ob du ihn für die Schüler verwendest oder nicht, vielleicht wäre es ganz interessant, wenn du den Werdegang der Schaffinger nach 1945, wie es nach der Vertreibung war und wie es den Familien ergangen ist. Ich möchte schildern, wie es unserer Familie, der Fam. Mang ergangen ist.

1945 waren wir, wie ich bereits gesagt haben, beim Langauer Wald und da waren wir. Meine Mutter, Großmutter und 2 Kinder. Dann waren fast alle Leute weg und wir waren noch immer hier. Dann kam der Fiedler Sepp, du kennst ihn. Dieser hat uns abgeholt und bei der Fam. Fiedler haben wir unseren 1. Unterschlupf gefunden. Es ging uns verhältnismäßig gut. Wir haben gearbeitet, wir haben die ganze Ernte eingefahren. Als die Ernte eingefahren war, hat die Frau vom Fiedler Sepp (Cousin von meinem Vater) uns das Bündel gepackt und vor die Türe gestellt – mit einem Laib Brot und mit einer Milchkanne voll Milch. Die Wohnung war abgeschlossen, wir waren alle am Feld. Als wir wieder zurück kamen, ist die Großmutter am Bett gesessen und hat geheult, weil sie sie hinaus komplementiert hat. Das Elend war groß. Man hatte keine Unterkunft.

In dieser Zeit um 1945 waren tausende Sudetendeutsche/Südmährer herüber in Niederösterreich, es war dicht besiedelt. Man konnte nirgends mehr unterkommen. Da ging mein Vater zu Bekannte nach Hötzelsdorf. Dort hat man uns aufgenommen und wir haben über den Winter gearbeitet. Im März 1946 mussten sämtliche Deutsche den Bezirk Horn verlassen, da waren wir auch betroffen. Wir hätten die Möglichkeit gehabt, nach Wien in den französischen Sektor zu gehen. Dort hätten wir bleiben können. Mein Vater sagte: „**Wo die Schaffinger hingehen, dort gehen auch wir hin.**“ Also sind wir in Hötzelsdorf in den Viehwaggon eingestiegen – 60 Personen in einem Waggon, viel Gepäck hatten wir nicht – aber unsere Bauersleute haben uns viel Brot, Speck, Schmalz mitgegeben. 1945 bevor wir ausgewiesen wurden, versteckten wir Schmalz, dieses hatten wir uns bei Nacht und Nebel wieder geholt und mitgenommen. Das war das einzige was wir versteckt und gerettet haben. **Es ging nach Melk ins Lager. Es dauerte 3 Tage. Wir lagen im Zug irgendwo.** Auf der Donaubrücke in Wien sind wir 2 Stunden gestanden. In Melk im Lager angekommen, wurde unser Ort auseinander gerissen. Im Lager war es fürchterlich. Es gab viele Wanzen, das werde ich nie vergessen. Es war schaurig. Dann ging es ab – man wusste nicht wohin, manche sagten nach Sibirien, man hatte kein Recht. Es ging los – **von Melk bis Linz waren wir mindestens 4 Tage unterwegs.** Es kamen die Russen und nahmen die Lokomotive weg und wir sind auf freiem Feld gestanden. Es gab nichts zu essen, zu trinken, die Leute hatte Typhus, sind gestorben, die Kinder sind gestorben. Dann ging es weiter nach Linz. Dort bekamen wir von den Amerikaner das erste Mal zu essen. Es gab Hühnersuppe, Hühnerfleisch mit Reis. Wir kamen über die Donau, über der Donau herüber in Freilassing wurden wir entlaust, wie in Deutschland üblich, wurde das erste Mal Namen, Adresse notiert. Dann ging es nach Ulm und dort wurden wir verteilt. (dort blieben wir 8 Tage) Wir bekamen dort unsere zukünftige Anschrift, wo wir wohnen würden, den Bezirk. Wir kamen nach Winenden, in Winendens-Lager. Hier ist eine große Psychiatrie-Anstalt. Wir waren im Festsaal der psychiatrischen Anstalt in Winenden. Wir wurden eingeliefert. Von dort aus wurden wir an

die Ortschaften der Umgebung verteilt. Wir kamen nach Öschlboden (*nicht genau gehört*). Zuerst war es eine Katastrophe, niemand wollte uns nehmen. **Wir sind Heimatvertriebene, Flüchtlinge, Zigeuner, hat man zu uns gesagt. Wir waren der letzte Dreck dieser Welt.** Es war ein Haus, eine Wohnung war leer, diese wollte man uns nicht geben. Dann kam der damalige Bürgermeister von diesem Ort. Dieser hat Ordnung gemacht und uns in ein Haus eingewiesen und man hatte eigentlich Glück. Es war noch eine ungarische Familie, das Haus stand leer. Andere mussten mit amerikanischer Militärpolizei in die Häuser / in die Familien eingeliefert werden. Da kannst du dir die Probleme vorstellen, es war eine Katastrophe.

Wenn du den Mund aufgemacht hast, warst du durch den Dialekt ein Flüchtling. Man hörte das. **Dann warst du Zigeuner, ein Schlamper.** Es war deprimierend. **Du bist als Deutscher ausgewiesen worden und hier warst du als Deutscher nicht anerkannt worden.** Aber es besserte sich.

Meine Eltern haben bei den Bauern geholfen und in diesem Moment haben die Leute erkannt, dass wir auch rechte Leute sind. Von da an ging es uns eigentlich in diesem kleinen Ort verhältnismäßig gut. Aber: Ich war 14 Jahre alt, in die Schule konnte ich nicht mehr gehen, durfte ich nicht und konnte nicht. Also du weißt ja, ich wollte einmal Pfarrer werden, ich habe es dir schon erzählt, da ist dann alles flach gefallen. Studieren durfte ich nicht. Es gab für mich keine Möglichkeit. So musste ich irgendwo etwas lernen. Wenn man irgendwo hingekommen ist, den Mund aufgemacht hat, ... aha ein Flüchtling. Da konntest du Maurer oder Zimmermann werden. Ein anderer Beruf war unmöglich. Nachher bin ich nach Stuttgart zur Trümmerverwertung. Wenn ich sage, Millionen Kubikmeter Schutt und Trümmer haben wir bewältigt in der damaligen Zeit, es waren fast ausschließlich Flüchtlinge, wo wir am Anfang beschäftigt waren. Später kamen dann Parteimitglieder, höhere Nazi-Funktionäre, die in Ludwigsburg in einem Lager waren, und wurden zu Aufräumarbeiten herangezogen. Bis 1948/49, dann gab es wieder keine Arbeit und kein Geschäft. Dann kam ich durch meinen Vater, er war damals schon bei einem Bauunternehmen beschäftigt, in dieselbe Firma wie er. Weil ich noch Jugendlicher war, kam ich ins Lager und von dort aus habe ich eine Lehrstelle bekommen und musste mit dem Fahrrad jeden Tag 30 km fahren, morgens hin abends zurück. Es war ein Flüchtlingsbetrieb, also auch dieser machte bankrott. Es war eine Fahrradfabrik. Damals hatte schon jeder ein Fahrrad und keiner wollte mehr Fahrrad fahren sondern ein Motorrad oder Auto. 1950 ging sie bankrott.

Mein Vater war im Bauwesen beschäftigt. Mein Bruder hat in der Zwischenzeit eine Schlosser-Lehrstelle bekommen, meine Großmutter war zu Hause. Sie war damals schon 76 Jahre. Meine Mutter ging zum Bauern arbeiten, es hatte das Geld nicht gereicht, 2 Kinder in der Lehre, keiner hat ein Geld verdient. Es waren bittere Zeiten. Dann der Bankrott der Firma, ich habe 3, 4 Monate den Lohn nicht bekommen, der mir als Lehrling zustand. Ich kam nach Stuttgart, und ging gerade in die Gewerbeschule. Es kam mein Lehrmeister. Dieser hat mich aufgenommen, weil ich schon älter, 20 J., war, und konnte voll arbeiten. Hatte gleich begriffen und habe Autolackierer gelernt. Das blieb ich auch. Wir haben für amerikanische Autos gearbeitet. Dort habe ich sehr viel gelernt und auch viel Fachwissen bei diesem Lehrmeister erworben, der auch Innungsmeister der Lackier-Innung des Bezirkes Stuttgart war. Mein Vater hat auch die Firma gewechselt. Es war in einer Messerfabrik in Winenden. Nicht nur in Sollingen war eine große Messerfabrik auch in Winenden. Nun ging es uns schon besser. Man konnte schon ein wenig Geld auf die Seite legen und sparen. 1955 haben wir ein Grundstück – einen Bauplatz - erworben. 1956 konnten wir in unser Haus einziehen.

Ich habe in der Zwischenzeit meine jetzige Frau kennengelernt. Das war auch wieder problematisch. Ich war Flüchtling. Sie kommt aus einer echt schwebischen Familie. Es war

nicht ganz einfach. Es gab auch Religionsschwierigkeiten – katholisch und evangelisch. Wir haben trotz allem katholisch geheiratet, weil ich wäre damals auch der Kirche ausgeschlossen worden. Das hat man mit der kath. Heirat umgangen, unsere Kinder sind natürlich katholisch erzogen worden. Von da an ging es aufwärts. Ich habe nach 10- 15 Jahren, mittlerweile 2 Kinder – Sohn und Mädchen -, den Beruf wechseln müssen. Ich habe die Dämpfe, die in der Lackiererei entstehen, nicht mehr vertragen. (Kopfweh,...) Ich musste einen neuen Arbeitsplatz finden. Durch einen Bekannten habe ich in Winenden in einer großen Sportartikelfirma einen Arbeitsplatz gefunden. Dort habe ich in der Verwaltung und das Lager übernommen. Ich habe relativ wenig verdient, in der Autolackiererei hat man immer sehr gut verdient, und nicht so rosige Zeiten erlebt. Dann kam ich in ein Angestelltenverhältnis und es ging dann wieder sehr gut. Mein Vater hat sich in der Messerfabrik hoch gearbeitet. So sind wir doch irgendwie zu einem Wohlstand gekommen. Heute geht es uns sehr gut.

Wenn man heute zurückblickt, war es teilweise eine sehr schwere Zeit, es war aber auch eine glückliche Zeit. Es gab keine Kriege mehr und wir mussten zu keinem Militär und sind an allem vorbeigekommen. Mein Bruder war bei einer Montagefirma für Kranaufzüge, wurde dort Vorarbeiter und später wurde diese Firma aufgelöst und sie haben eine neue gegründet, wo er Teilhaber ist. Heute haben sie ca. 40/50 Leute, vor kurzem ging er in die Rente. Unsere Familie hatte nach all dem Übel sehr gut Fuß gefasst und eine neue Heimat gefunden. Wir sind sehr zufrieden.

Ich glaube, das sollte man auch nicht den neuen, jungen Menschen in der Tschechei verheimlichen, dass sie wissen wie es uns nachher ergangen ist. Es waren wirklich bittere Jahre, schon allein durch den Dialekt. Wenn du draußen am Land warst. Du hast das Schwebische nicht verstanden und sie haben uns nicht verstanden. Ich werde nicht vergessen, als ich jungen Leuten von Winenden am 1. oder 2. Tag bei den verschiedenen Ämter Auskunft geben musste, die ich überhaupt nicht verstanden habe. Heute sind wir hier zu Hause und fühlen uns wohl. Im großen und ganzen sind wir wahrscheinlich , wenn wir in Safov hätten bleiben müssen, wenn das alles nicht gekommen wäre, hätten wir wahrscheinlich größere Probleme gehabt, als hier.

Ich hoffe, dass dir das hilft. Rufe mich an, wenn irgendwo Schwierigkeiten sind. Ich bin jederzeit bereit, Auskunft zu geben.

Ich wünsche den vielen jungen Tschechen und dir alles Gute.